

Was hat uns St. L. Roth heute zu sagen?

Brisante Themen auf der Jubiläumstagung der St.-L.-Roth-Gesellschaft

In Dinkelsbühl, das — wie der erste Bürgermeister Ernst Schenk sagte — „längst auch die Stadt der Siebenbürger Sachsen“ geworden sei, trafen sich vom 31. 10.—2. 11. Mitglieder, Freunde und Gäste der „Stephan-Ludwig-Roth-Gesellschaft für Pädagogik“ zahlreicher als sonst, um an dem Jubiläum des 10jährigen Bestehens der Gesellschaft teilzunehmen. Ein ebenso reichhaltiges wie interessantes, streckenweise sogar aufwühlendes Programm schlug die Teilnehmer von der ersten bis zur letzten Stunde in Bann.

Eröffnet wurde die Veranstaltung durch den Ersten Vorsitzenden der Gesellschaft, Rektor Rudolf Philipp, der einen Rückblick auf die 10 Jahre Tätigkeit gab und die Etappen des Wegs anhand zahlreicher Farbdias veranschaulichte. Die Tagungsarbeit selbst begann am 1. November mit dem Festvortrag von Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich: „Gestalt und Werk St. L. Roths in ihrer Bedeutung für die Gegenwart.“

Mit Brillanz und profunder Sachkenntnis beeindruckte Dr. Zillich seine Zuhörer, löste aber auch Betroffenheit aus, zumal manche seiner Feststellungen diesem oder jenem Zeit-

genossen ins Stammbuch geschrieben sein könnten. In sprachlich wie rhetorisch vollendeter Form ließ er St. L. Roths vielseitige Persönlichkeit vor unseren Augen als Symbol mannhaften Eintretens für sein Volk erstehen.

Es war nur natürlich, daß sich Zillich auch mit Dr. Martin Wellmann (†) auseinandersetzte, der in seiner Dissertation St. L. Roth als Theologen abwertete. Nach Zillich ist diese Art negativer Kritik unbelegbar. Daß sich der Volksmann Roth in seiner Weltoffenheit von der Theologie nicht einengen ließ, impliziert

(Fortsetzung auf Seite 5)

Siebersburgische Zeitung, München 15. 12. 1975

Was hat uns St. L. Roth zu sagen?

(Fortsetzung von Seite 1)

keineswegs, daß er nicht auch als Theologe Wesentliches geleistet habe. In diesem Zusammenhang verwies Zillich auf die „Kunst der Intrige“ der Siebenbürger Sachsen, so etwa, als sie den unbequemen Roth auf den Posten eines Stadtpredigers abzuschieben versuchten. Roth sei — so Zillich — ein Mann des tätigen Lebens gewesen, als Pfarrer ebenso wie als Politiker. Ergreifend die Schilderung der Energie und Leidenschaft, mit denen sich Roth gegen die Beschneidung der Rechte der Siebenbürger Sachsen zur Wehr setzte. Was den Madjaren nicht geglückt war, nämlich die Zerschlagung des sächsischen Gemeinwesens, sei dann freilich nach 1944 gelungen; heute aber erhebe sich kein St. L. Roth, um die zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit anzuprangern. Unsere Landsleute in der Heimat seien Unfreie geworden! Wo sei heute der Mann, das zu tun, was Roth 1848/49 tat? Damals hätten wir als Volk überlebt, in den Jahrzehnten seit 1944 dagegen nicht. St. L. Roth, Samuel v. Brukenthal, Michael Weiss oder andere als Beispiele der Auflehnung gegen Unrecht — für wen hätten sie gelebt und gekämpft? „Unsere Geschichte wird uns nicht nur vom Bukarester Regime geraubt, sondern verblaßt auch bei uns selbst.“

Als erster Korreferent sprach Prof. Dr. Otto Folberth über das Thema: „Der gemeinsame Kampf der Sachsen und Rumänen gegen die Madjaren in den Jahren 1848/49.“ Kernstück seiner Ausführungen war St. L. Roths Schrift „Der Sprachkampf“. Anlaß des erbittert geführten Streites sei der Klausenburger Landtag 1842 gewesen, weil dort unter dem chauvinistischen Kampfruf „unio vagy halál“ von den Madjaren beschlossen wurde, die offizielle Sprache Siebenbürgens habe allein die ungarische zu sein. Gegen diesen Akt der Ungerechtigkeit lehnten sich gemeinsam Sachsen und Rumänen auf. So nahm auch Roth an der rumänischen Protestversammlung in Blasendorf teil. Allerdings konnten die Sachsen und Rumänen, trotz verzweifelter Gegenwehr, den Anschluß Siebenbürgens an Ungarn nicht verhindern: Kossut Lajos triumphierte. In düsteren Farben zeichnete Folberth den Krieg zwischen den ungarischen Szeklern einerseits und Sachsen wie Rumänen andererseits nach. St. L. Roths vielseitiges Engagement verdeutlichte Folberth u. a. an der Tatsache, daß er von den Mediasch 1848 versammelten Jugendvertretern zum Obmann des Siebenbürgisch-Sächsischen Jugendbundes gewählt wurde.

Prof. Oskar Wittstock führte mit seinem Vortrag „St. L. Roth und das klassische Altertum“ ins kulturelle und musische Gedankengut ein. Mit Beispielen zeichnete er Roth als vorzüglichen Lateiner und wies auf die faszinierende Kraft hin, die von Roths Verwurzelung in seiner Gemeinschaft schon allein durch den Ausdruck im Sprachlichen ausging. Roth sei — so Wittstock — ein durch und durch musischer Mensch gewesen. Sein Bekenntnis zu Gemeinschaft und Geselligkeit beleuchtete der Redner durch Zitate, die vor allem aus Roths Pfarrertätigkeit in Nimesch stammten. Mit Roths Wort: „Klassisch ist, was wir an humaner Bildung erfahren haben“, beschloß der Senior unserer Versammlung das Thema.

Studiendirektor Nikolaus Huberth hatte sich zur Aufgabe gestellt, das Verhältnis Roths zum rumänischen Volk, wie auch umgekehrt die Einstellung der Rumänen zu Roth und den Siebenbürger Sachsen zu untersuchen. Ausgehend von Roths Grundsatz: „Achtung vor dem Leben und der Eigenart anderer“, gelang es Hubert, diesen Gedanken in ebenso präziser wie anschaulicher Weise auf die Zeit nach 1944 zu übertragen. Er wies nach, daß das rumänische Volk im Grunde mit seiner Geschichte nicht fertig geworden sei und u. a. auch daher sein derzeitig unangemessenes Verhalten den Sachsen gegenüber rühre; er endete mit Roths Satz: „... gebt ihnen alles, was Recht und Billigkeit verlangt.“

Die Reihe der Korreferenten schloß Universitätsprofessor Dr. Hans Mieskes mit dem ebenso brisanten wie erregenden Thema: „Die Erben Roths / Randbemerkungen“.

M. Kroners Dissertation: St. L. Roth, viața și opera (1972).“

Nach einer propädeutischen Einleitung entwickelte Mieskes seine kritischen Bemerkungen zu Kroners Dissertation. „Wer Geschichte schreibt, gibt Anreize zum Handeln“, stellte der bekannte Universitätsprofessor fest: In Kroners Dissertation sei Geschichte nicht angewandt, sondern verwendet worden; mit marxistisch ideologischen Klimmzügen werde man St. L. Roth in seiner politischen Bedeutung für Sachsen und Rumänen nicht gerecht. Kroner habe in seiner Schrift Roth im Sinne einer bestimmten politischen Tendenz interpretiert und das Geschichtsbild Roths einseitig romanophil gedeutet; er benutze ihn als Zeugen für marxistische Anschauungen, als ob Roths Erbe sich im heutigen Siebenbürgen erfüllt habe. —

Den Höhepunkt erreichte die Tagung auf dem Kulturabend in der „Schränne“ am 1. November mit der großangelegten Ansprache von Universitätsprofessor Dr. Hans Mieskes: „Pädagogik und Gesellschaft — eine Besinnung zur 10. Jahrestagung.“ An der Veranstaltung nahmen auch Landsleute aus der Umgebung Dinkelsbühls sowie einheimische Gäste teil.

Mieskes unterzog die pädagogische Landschaft der Bundesrepublik Deutschland einer ebenso ersten wie kritischen Überprüfung. Er wies nach — immer wieder von langanhaltendem Beifall unterbrochen —, daß gewisse Kreise zielbewußt und auf verschiedenen Ebenen unser Gesellschaftssystem über die Pädagogik aufzuweichen und zu verändern versuchten. Es mangle sogar nicht an Ansätzen, eine sog. „Gesellschaftspädagogik“ zu kreieren. Angesichts solch unausgegorener reformistischer und ideologischer Pläne seien zahlreiche, einer ausgewogenen Reform zugängliche Lehrer kopfscheu und unsicher geworden. Zudem hätten die Pseudo-Reformer einen völlig unnötigen Streit heraufbeschworen, ohne dabei die sicher notwendigen Neuerungen in eine fruchtbare Richtung gelenkt, geschweige denn zur Lösung anstehender Probleme beigetragen zu haben. Prof. Mieskes entlarvte den Mißbrauch falsch verstandener Freiheit in der Pädagogik. Man schaffe eine Atmosphäre, in der Willkür und Zügellosigkeit gerade die Freiheit des einzelnen sowie die Freiheit des Lernens unerträglich einenge, und auf der Strecke blieben ausgerechnet diejenigen, die sich am wenigsten wehren können: die Kinder, die Lernenden.

Im letzten Teil seines Vortrages sprach Mieskes der Pädagogik eine hohe und verantwortliche Aufgabe in der Politik zu, nämlich die „des Wächteramtes“. Der Pädagogik sei die Humanität bzw. das Humane immanent. Der Pädagoge müsse die Humanität in die Politik einbringen. Erziehung sei eine der „Seinswesen des Humanen in der Welt“. Der Redner schloß mit der schwerwiegenden Aussage: „Sollte es sie (die Erziehung) eines Tages nicht mehr geben, dann träte an ihre Stelle etwas ganz anderes — die Dressur!“ —

Am Allerseelen Sonntag fanden sich morgens die Tagungsteilnehmer zu einer Feierstunde an der Gedenkstätte der Siebenbürger Sachsen ein, um auch ihres Namenspatrons zu gedenken. Nach der Kranzniederlegung gedachte Rektor Hans Rill in einer kurzen Ansprache der im verflochtenen Jahr gestorbenen Kolleginnen und Kollegen. Anschließend begaben wir uns geschlossen in den St.-Georgs-Dom zu Dinkelsbühl, wo Hans-Joachim Rill, Organist und Lehrer in Fulda, der Sohn unseres neugewählten Ersten Vorsitzenden, ein Orgelkonzert gab. Seine beeindruckenden Interpretationen aus Werken von Johann Sebastian Bach, Max Reger und Marcel Dupré bescherten uns ein erlesenes musikalisches Erlebnis.

Erhard Wellmann

Bericht von Professor Dr. Otto Folberth, Salzburg, gegeben
anlässlich der 8. Jahrestagung am 21.10.1973 in Fulda

Stephan Ludwig Roth: Geschichtsbild, Wirkung und Würdigung
in den sozialistischen Staaten

I

Wenn ich aufgefordert worden bin, heute zu Ihnen über die Wirkung und Würdigung Stephan Ludwig Roths in den sozialistischen Staaten zu sprechen, so liegt es auf der Hand, daß unter diesen Staaten in erster Linie Ungarn und Rumänien gemeint sein dürften. Denn sowohl in Ungarn wie auch in Rumänien hat die Erscheinung Roths beträchtliches Aufsehen erregt, was hier wie dort von einer reichen Literatur bezeugt wird. Nur unterscheidet sich diese Literatur begreiflicherweise in wesentlichen Punkten voneinander, denn während Roth von den Magyaren lange Zeit als politischer Gegner empfunden und durch ein ungarisches Standgericht am Ende ja auch wirklich hingerichtet worden ist, konnten die Rumänen Roth aus guten Gründen als ihren politischen Fürsprecher zur Zeit ihrer unbefriedigenden sozialen und nationalen Lage ansehen. Die Stellungnahme der Magyaren zu St. L. Roth seit dem Augenblick seiner Erschießung in Klausenburg bis zum heutigen Tag bildet daher im Zusammenhang mit unserem Thema die schwierigere, auch etwas undurchsichtigere Frage. Ihr wollen wir uns daher zunächst zuwenden.

Vielleicht ist hier aber eine persönliche Vorbemerkung am Platze. Im Laufe des Ersten Weltkrieges habe ich längere Zeit im Verbands ungarischer Frontdivisionen gestanden. Die damals mit magyarischen Freunden geschlossenen Kriegskameradschaften erfuhren ihre Ergänzung, als ich am Kriegsende bei Beginn meines Universitätsstudiums in Budapest auf Grund meines im Jahre 1914 in Mediasch erworbenen vorzüglichen Maturitätszeugnisses in das sogenannte Baron Eötvös-Kollegium in Ofenpest aufgenommen wurde, das heißt in die zweifellos hervorragendste, etwa der Ecole normale supérieure in Paris oder einem englischen College zu vergleichende Bildungsanstalt Ungarns. Ich beherrschte damals das Magyarische wie meine Muttersprache, und schloß abermals Freundschaften fürs Leben, diesmal mit begabten, der ungarischen geistigen Elite angehörenden zukünftigen Schrift-

stellern und Gelehrten. Dieser glückliche Umstand hatte zur Folge, daß ich die Entwicklung des geistigen Ungarn, selbst als ich mein Universitätsstudium in anderen Ländern fortsetzte und beendete, nie wieder aus den Augen verlor.

In unserem Zusammenhang war das von Bedeutung, weil mir auf diese Weise ein tiefgehender Wandel, der in der ungarischen Geschichtsschreibung nach dem 1. Weltkrieg eintrat, nicht unbekannt blieb. Ich meine hier die Werke, in denen die ungarische Geschichtswissenschaft die Nationalitätenpolitik des Vorkriegsungarn als eine der Ursachen des ungarischen Debakels kritisch zu betrachten, ja zu verurteilen begann.⁽¹⁾ Erstens. Und zweitens meine ich die Werke, in denen sich ungarische Historiker - sowohl vor wie nach der Machtübernahme durch das kommunistische Regime - speziell mit uns Siebenbürger Sachsen und unserem ehemaligen Verhältnis zu Ungarn beschäftigten, jedoch von unserer sächsischen Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen worden sind.⁽²⁾

Von allen diesen Autoren sehe ich mich gezwungen, der Kürze der mir zugemessenen Zeit wegen, einen einzigen beispielhaft herauszugreifen: Zoltán Sárközi veröffentlichte im Jahre 1963 in Budapest sein Buch "Az erdélyi szászok a nemzeti ébredés korában 1790 - 1848" (Die Siebenbürger Sachsen in der Epoche des nationalen Erwachens.) Schon vorher hatte er kleinere Arbeiten über sächsische Geschichtsepochen, besonders Stadt und Stuhl Broos betreffend, herausgebracht. In diesem Buch nun rückte auch er auf das entschiedenste von der Nationalitätenpolitik im dualistischen Ungarn ab. Bezeichnend dafür ist seine betonte Achtung vor Stephan Ludwig Roth, den er in den verschiedensten Bereichen immer wieder erwähnt und als eine der bedeutendsten Gestalten der Zeit würdigt. Die jüngere ungarische Geschichtsschreibung habe recht gehabt, sein Lebenswerk mit jenem von Stephan Széchenyi zu vergleichen, womit er sich ganz den Ansichten Béla v. Pukánszky's anschließt, der in seinem Buch "Erdélyi Szászok és Magyarok" die ältere ungarische Geschichtswissenschaft scharf gerügt hatte, Roth die ihm zukommende Bedeutung versagt zu haben. Sárközi hat sogar den Mut, in diesem Zusammenhange das heißeste Eisen anzupacken, Roths Schrift "Der Sprachkampf in Siebenbürgen", die Hauptveranlassung für seinen tragischen Tod in der Zitadelle von Klausenburg. Er ist der erste magyarische Autor, der das Urteil fällt: "Die Flugschrift ist zu voll gehalten (túrelmes hangú). Ihre Vorschläge waren im ganzen geschichtlicher Art (előremutatóak)

und dienten der Verständigung." (S. 142). Ein solches Wort beleuchtet schlaglichtartig den gewandelten ungarischen Geschichtsblick.

Sárközi hat dann noch wiederholt usw., in sehr ausführlichen Besprechungen sowohl meines Buches "Der Prozeß St. L. Roth"⁽³⁾ wie auch des siebenten Bandes meiner Roth - Edition⁽⁴⁾ (beide Male in Veröffentlichungen der ungarischen Akademie der Wissenschaften) zu St. L. Roth Stellung genommen.⁽⁵⁾ Hier wie dort vertritt er aber in betonter Weise den Standpunkt, daß Roth in den entscheidenden Augenblicken des Revolutionsjahres 1848 gefehlt habe, weil er der ungarischen Freiheitsbewegung in den Rücken gefallen sei. Seine Verurteilung habe er sich daher selbst zuzuschreiben gehabt. "Damit erfüllte sich die durch eigenes Verschulden heraufbeschworene Tragödie dieses im Grunde genommen rechtschaffenen Sohnes der Siebenbürger Sachsen, der mit hervorragenden menschlichen Eigenschaften und mit außergewöhnlicher Tatkraft ausgestattet war."⁽⁶⁾

Der Aufgabe, diese Behauptung Sárközis von mir aus zurückzuweisen, enthub mich, was mir durchaus recht sein konnte, sein marxistischer Gesinnungsgenosse Dr. Carl Göllner in Hermannstadt, der Herausgeber der "Forschungen zur Volks- und Landeskunde". In einem 10 Seiten langen Aufsatz "Betrachtungen zu einer Rezension der Schriften und Briefe St. L. Roths von Z. Sárközi"⁽⁷⁾ rief er empört aus: "Also nach fast 120 Jahren ein neues Todesurteil" und verwies Sárközi Punkt für Punkt auf die minutiöse Dokumentation über den Schauprozeß vom 10. und 11. Mai 1849 in Klausenburg, wie sie in meinem Buch "Der Prozeß St. L. Roth" enthalten sei und das Unrecht des Urteilsspruches bezeuge. Er vergaß auch nicht daran zu erinnern, daß eine Rehabilitierung Roths von ungarischer Seite bereits längst erfolgt sei usw. nach dem Erscheinen des 4. Bandes meiner Roth - Edition in geradezu vorbildlicher Weise an jenem 25 November 1934, als in der Stadt St. L. Roths, in Mediasch, der repräsentativste Vertreter des siebenbürgischen Magyarentums, der Bischof der ungarisch - reformierten Kirche János Vásárhelyi, einen festlich umrahmten Vortrag über St. L. Roth betitelt "A jóság törvénye" (Das Gesetz der Güte) hielt, indem er unter anderem sagte: "Die Besten des ungarischen Volkes haben die Verurteilung Roths immer für ein bedauerliches Mißverständnis gehalten und wahrhaft schmerzlich den Hingang des tragischen Opfers jener Zeit empfunden." (és igazán fájlalták amaz idők tragikus áldozatának elvezetését)⁽⁸⁾.

Im übrigen kehrt Göllner in seinem Aufsatz, um den Vorwurf Sárközis, Roth sei der ungarischen Revolution in den Rücken gefallen, zu begegnen, den Spieß um und erhebt die Frage, was muß man denn von heute aus betrachtet unter Revolution und unter Gegenrevolution im Jahre 1848 verstehen? Die beiden Begriffe werden von verschiedenen Seiten noch immer ganz verschieden ausgelegt. Roth war in vielen Punkten genau so revolutionär gesinnt wie seine politischen Gegner. Nur sei er im Grunde seiner Seele ein Versöhnungspolitiker gewesen. Sárközi blieb hartnäckig. Die von Göllner aufgeworfene Frage wälzte er in der Zeitschrift der ungarischen historischen Gesellschaft "Századok" in einem 6 Seiten langen Streitgespräch breit aus. (9) Man gewinnt den Eindruck, daß es in diesem Punkte zwischen siebenbürgisch-sächsischen und magyarischen Historikern wohl niemals zu einer Einigung kommen wird, selbst nicht in dem Fall, wenn sie in marxistischer Sicht in vieler Beziehung die gleiche Linie verfolgen. Schließlich sei am Ende dieses Teiles meines Berichtes noch festgehalten, daß die von mir seit längerer Zeit vorbereitete Bibliographie über das Roth - Schrifttum außer Sárközi noch weitere 16 magyarische Autoren verzeichnet, die sich so gut wie ausschließlich positiv über Roth geäußert haben. Unter ihnen befinden sich einige Autoren aus meinem dritten magyarischen Freundeskreis, jenem, mit dem ich in der Zwischenkriegszeit, als Siebenbürgen nach dem Friedensschluß von Saint Germain zu Rumänien gehörte, enge Tuchfühlung gewann. Als "Die Stunde der Siebenbürgischen Seele" bezeichnete ich einmal in einem Aufsatz (10) diese beglückenden Jahre eines vielversprechenden, die nationalen Gegensätze des 19. Jahrhunderts mit Entschlossenheit ausräumenden Versuches, unternommen von den Mitarbeitern der Zeitschrift Klingsor auf der einen, und den Mitarbeitern der Zeitschrift Erdélyi Helikon auf der anderen Seite. Wenn man will, könnte man es als symptomatische Erscheinung für die gewandelte Einstellung der Ungarn zu St. L. Roth im 20. Jahrhundert deuten, daß auch aus diesem meinem dritten magyarischen Freundeskreis nie der geringste Vorbehalt gegenüber meiner Beschäftigung mit der Rothforschung erhoben worden ist.

Wie schon anfangs erwähnt, ist das Geschichtsbild St. L. Roths im sozialistischen Rumänien durch ganz andere Voraussetzungen zustande gekommen als in Ungarn. Die wesentlichste dieser Voraussetzungen bestand darin, daß Roth schon im Vormärz, was hier im einzelnen nicht mehr ausgeführt werden muß, in mutiger Weise sich zum Anwalt der unbefriedigten sozialen und nationalen Rechte der Rumänen gemacht hatte, daß er infolgedessen in den Wirren der Revolutionsjahre 1848/49 von ihnen als Gesinnungsgenosse etwa eines Baritiu, Bărnău, Bălcescu, Avram Jancu, auch eines Andrei Saguna empfunden und geschätzt worden ist. Aber in der anschließenden neoabsolutistischen Zeitepoche und erst recht zur Zeit des österreichisch-ungarischen Dualismus geriet diese ehemals gleichgerichtete politische Aktivität zwischen Roth und den Rumänen in Vergessenheit, da es inopportun war, darüber zu sprechen. Ja, Roth entschwand fast ganz dem Gedächtnis der Rumänen, und nicht viel besser erging es ihm unter seinem eigenen Volksstamm der Siebenbürger Sachsen, der ihn zu Beginn des 20. Jahrhunderts wohl noch als Märtyrer verehrte, aber seine Bedeutung mehr und mehr auf lokale Dimensionen zusammenschrumpfen ließ.

Die Initialzündung zu der geradezu als St. L. Roth - Kult zu bezeichnenden Verehrung, die heute in Rumänien sowohl von Sachsen wie von Rumänen Roth entgegengebracht wird, ging in einem ganz bestimmten, genau nachweisbaren Augenblick vom bedeutendsten rumänischen Historiker des 20. Jahrhunderts, von Nicolae Iorga aus. Am 20. Februar 1925 nämlich veröffentlichte Iorga in seinem Leibblatt "Neamul Românesc" einen Aufsatz betitelt "Un cugetător ales al Saşilor din Ardeal: St. L. Roth", in welchem er auf mein erstes, kurz vorher erschienenenes Roth - Brevier "Stürmen und Stranden" ⁽¹¹⁾ zu sprechen kam, und unter anderem schrieb: "Ein junger siebenbürgischer Professor, Otto Folberth, hat, man kann sagen, einen wahren und bedeutenden Denker in einem Mann entdeckt, der bis jetzt im allgemeinen bloß seiner politischen Rolle wegen, die er spielte, und seines tragischen Todes wegen, den er durch die Kugeln der ungarischen Revolutionäre im Mai 1849 erlitt, bekannt war... Den Sachsen ist nie ein Mann erstanden, der diesem verglichen werden könnte." ⁽¹²⁾ Dieser Satz wirkte wie ein Fanal auf die rumänische und die sächsische Öffentlichkeit. Letzterer bemächtigte sich ein gewisses Schuldbewußtsein, Roth in seinem tiefsten Wesen eigentlich verkannt und daher verges-

sen zu haben. Das Interesse der rumänischen Öffentlichkeit für Roth aber versuchte Iorga noch dadurch zu steigern, daß er kurze Zeit darauf im Parlament als Führer der Opposition ein langes Loblied auf St. L. Roth sang. Dabei ereignete sich sogar ein lustiger Zwischenfall, den zu verschweigen hier keine Ursache besteht. Als die rumänischen Abgeordneten nämlich aus dem Redefluß Iorgas immer wieder den Namen Roth, Roth, Roth vernahmen, ohne genau im Klaren darüber zu sein, um wen es sich eigentlich handelte, vermeinten sie, Iorga habe den anwesenden sächsischen Abgeordneten Hans Otto Roth gerühmt. Daher riefen sie diesem "să trăiască, domnule Roth!" zu, und klatschten ihm Beifall. Hans Otto Roth, der Sinn für Humor besaß, und auch selbstgefällig war, erhob sich daraufhin stolz und lächelnd von seiner Bank und dankte, zum großen Ärger Iorgas, mit einer tiefen Verbeugung für den nicht verdienten Applaus.

An dieser Stelle geziemt es sich, außer Professor Iorgas noch eines zweiten rumänischen Historikers zu gedenken, der auf eine andere Weise der St. L. Roth - Forschung entscheidende Impulse verliehen hat: des im Jahre 1939 das Amt eines rumänischen Ministers für nationale Minderheiten bekleidenden Universitätsprofessors Dr. Silviu Dragomir. Als er im Sommer jenes Jahres, nach Erscheinen des 6. Bandes meiner Roth - Edition, erfuhr, ich sei in Văleni de Munte bei Prof. Iorga, um in dessen Universitatea Populară (Volkshochschule) einen Vortrag über Roth zu halten, ließ er mich dringend zu sich nach Bukarest rufen. Dort teilte er mir mit, er habe im Kossuth - Archiv in Budapest beim Durchstöbern der Urkunden aus den Jahren 1848/49 unverhofft den noch unbekannten Prozeßakt über die Erschießung Roths in Klausenburg entdeckt. Ich dürfte den 7. und letzten Band meiner Edition keinesfalls abschließen, bevor ich dieses erschütternde Dokument nicht kennengelernt habe. Wenige Monate später hielt ich eine auf Umwegen beschaffte Mikroaufnahme der 41 Folioseiten umfassenden, in magyarischer Kanzleisprache abgefaßten Urkunde in der Hand. Sie ist zum Ausgangspunkt meines Buches "Der Prozeß St. L. Roth" geworden, das im Grunde genommen eine Monographie des Politikers Roth enthält, aber auch wirklich nur des Politikers Roth und nicht etwa dessen ganze Lebensbeschreibung, die auf Grund aller neu-entdeckten Quellen zu schreiben ich einer jüngeren Forschergeneration ich überlassen muß.

Nach den im Jahre 1944 über die Sächsischen hereingebrochenen Schicksalsschlägen hielt die Führung der Geister etwa 20 Jahre

lang an, bis sächsische Stimmen auf dem Boden Rumäniens wieder wagten, das Thema Roth aufzugreifen, das doch vorher fruchtbare Berührungspunkte zwischen dem Staatsvolk und der sächsischen Minderheit gebildet hatte. Nur mußte sich unter den veränderten Umständen das Thema zusätzliche Formulierungen gefallen lassen. Gerade herausgesagt: Man mußte eine marxistische "Neuwertung" St. L. Roths in die Wege leiten, ihn als einen der fortschrittlichsten Denker der Siebenbürger Sachsen, der er in Wahrheit freilich auch gewesen ist, als "Progressisten" darstellen, ja in ihm einen der ideologischen Vorbereiter der zum Durchbruch gelangten neuen staatlichen Ordnung zu erkennen versuchen, um den Namen Roth überhaupt in den Mund nehmen zu können.

Der Mann, der diese Neuwertung Roths als erster zielbewußt und konsequent in Szene setzte, war der bereits erwähnte Dr. Carl Göllner. Er tat es in Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätzen, von denen einer sogar in Moskau nachgedruckt wurde, was politisch gewiß von Bedeutung gewesen ist. Im Jahre 1966 veröffentlichte er in Bukarest in einem wissenschaftlichen Verlag ein Buch über St. L. Roth (*Viața și Opera - Leben und Werk*) in zwei Sprachen, rumänisch und deutsch, mit einer kurzen Lebensbeschreibung Roths und vielen Bruchstücken aus seinen Schriften und Briefen ⁽¹³⁾, um Roth einem breiten Leserkreis bekanntzumachen. Zu ihm gesellte sich alsbald ein etwas jüngerer sächsischer Historiker, Michael Kroner, der von der gleichen Aufgabe besessen publizistisch in deutscher und rumänischer Sprache wie Göllner sich in den Dienst der Roth - Renaissance und Roth - Forschung in Rumänien stellte, und 1972 mit einer Dissertation über Roth an der Bukarester Universität zum Dr. hist. promovierte.

Die literarische Tätigkeit dieser sächsischen Historiker und einiger rumänischer Publizisten hatte zur Folge, daß man sehr bald begann, auch in Rumänien wieder öffentliche Feiern und Ehrungen für Roth zu veranstalten. Aber im Unterschied zu den traditionellen Roth - Feiern, die in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen in Siebenbürgen jeweils bloß am Todestage Roths, am 11. Mai, usw. in runden Abständen von 10 zu 10 Jahren in größerem Rahmen abgehalten wurden, eine Gepflogenheit, an der man auch in Deutschland und Österreich später festhielt - ging man in Rumänien zu kürzeren Intervallen über, um das neue Roth - Bild dem Bewußtsein der Öffentlichkeit möglichst nachdrücklich nahezubringen. Man begann damit am 115. Todestag Roths im Jahr 1964, durch Enttüllung eines neuen (des zweiten) Roth - Denk-

mals in Mediasch, durch eine Roth - Gedächtnisausstellung in Kronstadt, durch Rundfunkansprachen, Vorträge und Schulfeste.

Für das Jahr 1969, in dem Roths 120. Todestag bekanntlich weltweit gefeiert worden ist, dachte man sich in Rumänien ein besonders reiches Programm aus. In diesem Jahr wurde je eine Gedenktafel für Roth an seinem Geburtshaus in Mediasch und auf der Zitadelle in Klausenburg, wo er erschossen worden war, angebracht. Die Universität Klausenburg veranstaltete am 15. Mai ein Symposium für Roth, zu dem ich als Gastredner eingeladen wurde. Feierlichkeiten fanden auch z.B. in Bukarest, Temesvar, Kronstadt und in anderen Orten statt, bei denen stets die deutsche und rumänische, zuweilen auch magyarische Redner zu Worte kamen.

Im Jahr darauf, 1970, wurde dem ehemaligen evangelischen Gymnasium in Mediasch, das von 1919 bis 1945 St. L. Roth - Schule hieß, dieser Name zurückverliehen und an seiner Stirnwand eine Erinnerungstafel angebracht. Das ehemalige Wohnhaus Roths in der Steingasse Nr. 10 erwarb die öffentliche Hand und richtete es mit Hilfe von Bukarester Innenarchitekten auf eine äußerst ansprechende Weise als Roth - Gedenkstätte mit durchwegs doppelsprachigen Beschriftungen ein. Zur Eröffnung dieses, zum ersten Mal vom neuen Regime einem Sachsen gewidmeten Gedenkhauses wurde ich wiederum offiziell eingeladen und gebeten, dabei einige Worte zu sprechen.

Ein weiteres Jahr später, 1971, beging man - wieder allein in Rumänien - festlich den 175. Geburtstag Roths am 24. November. Es fanden Symposien statt in Bukarest, Hermannstadt und Mediasch. Vor der St. L. Roth - Schule, die ab jetzt antlich als Lyzeum Nr. 1 (neben dem Axente Sever - Lyzeum Nr. 2) bezeichnet wird, wurde ein neues, also jetzt ein drittes Denkmal für Roth in Mediasch enthüllt (gleichzeitig auch ein Denkmal für Axente Sever vor dem Lyzeum Nr. 2). Auch die ehemalige St. L. Roth - Straße von Mediasch, die für einige Jahre auf Strada Tăbăcarilor ungetauft worden war, erhielt ihren alten Namen zurück.

Ganz zum Schluß sei noch die lakonische Feststellung gemacht, daß die meisten dieser Ereignisse im Blätterwalde Rumäniens, ob es sich nun um deutsche, rumänische oder magyarische Blätter handelte, ein unisono - Rauschen hervorriefen, wie es im Zusammenhang mit dem Namen St. L. Roth noch nie gehört worden ist. Gabe Gott, daß dieses Rauschen ein Zeichen dafür ist, daß man in Siebenbürgen endlich zu begreifen beginnt, unter welchen Voraussetzungen und in welchem Geiste in unserer Heimat ein friedliches Zusammenleben der Völker möglich ist!

Anmerkungen

- 1) Kemény Gábor, A magyar nemzeti kérdés története. 1. rész: A nemzetiségi kérdés története a törvények és tervezetek tükrében 1790 - 1918 (Geschichte der Nationalitätenfrage in Ungarn. 1. Teil: Die Nationalitätenfrage im Spiegel der Gesetze und Entwürfe 1790 - 1918) Documenta Danubiana, Budapest 1947.

Arató, Endre: A nemzetiségi kérdés története Magyarországon (Geschichte der Nationalitätenfrage in Ungarn) 1. Band 1790 - 1840 (404 S.) 1960. 2. Band 1840 - 1848 (442 S.) 1961, Budapest, Akadémiai kiadó.

Horváth, Zoltán: A nacionalizmus kifejlődése és a nemzetiségi kérdés alakulása a dualista Magyarország utolsó évtizedeiben (Die Entfaltung des Nationalismus und die Entwicklung der Nationalitätenfrage in den letzten Jahrzehnten des dualistischen Ungarn). In: Századok 1961, S. 300-338.
- 2) Székfü, Gyula: Az erdélyi szász történetírás (Die siebenbürgisch-sächsische Geschichtsschreibung). Magyarországtudomány 1943 (in französischer Übersetzung im Buch Székfüs Etat et Nation, Paris 1945, S. 225-342).

Pukánszky, Béla: Erdélyi Szászok és Magyarok (Siebenbürger Sachsen und Magyaren) Pécs 1943.
- 3) Otto Folberth: Der Prozeß Stephan Ludwig Roth. Ein Kapitel Nationalitätengeschichte Südosteuropas im 19. Jh. Graz-Köln 1959.
- 4) Stephan Ludwig Roth. Gesammelte Schriften und Briefe. Aus dem Nachlaß Herausgegeben von Otto Folberth. 7 Bände Berlin 1927-1964.
- 5) Sárközi, Zoltán: Bemerkungen zur Geschichte des Prozesses von St. L. Roth. In: Acta Historica, Zeitschrift der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Tom. X, Nr. 1-2, Budapest 1963, S. 160 - 164.

Sárközi, Zoltán: St. L. Roth összegyűjtött iratai és levelei. 7. kötet. A sors. (St. L. Roth Gesammelte Schriften und Briefe, 7. Band "Das Schicksal") Berlin 1964.
- 6) S. 162 des in Fußnote 5.a) erwähnten Aufsatzes.
- 7) Forschungen zur Volks- und Landeskunde. Bukarest, Bd. 10, Nr. 1 1967, S. 108.
- 8) Otto Folberth: Der Prozeß St. L. Roth, S. 270.

ikgs

- 9) SÁRKÖZI, Zoltán: Válassz St. L. Roth perének Egyében (Antwort in der Prozeßsache St. L. Roths). In: Századok, Budapest, Jg. 103 (1969) S. 743 - 749.
- 10) Otto Folberth: Die Stunde der "Siebenbürgischen Seele". Vor 40 Jahren erklang ihr Glockenschlag. In: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, München, 17. Jg., Folge 1, 1968, S. 18 - 23.
- 11) Stürmen und Stranden. Ein St. L. Roth - Buch, zusammengestellt und eingeleitet von Otto Folberth, Stuttgart 1924.
- 12) Neamul Romanesc, Bukarest, v. 20. Februar 1925.
- 13) St. L. Roth, Leben und Werk. Zweisprachige Ausgabe, besorgt und eingeleitet von Carl Göllner. Vorwort von Vasile Maciu, Bukarest 1966, Editura Stiințifică, 339 S.

Die siebenbürgisch-sächsischen Lehrervereine von einst

Referat von Rektor a.D. Friedrich Wilhelm Schuller

anlässlich der 9. Jahrestagung der Stephan Ludwig Roth - Gesellschaft für Pädagogik in Hilders/Rhön am 3.11.1974

In § 2 Absatz 2 unserer Satzungen heißt es: "Sie (Die RGP) führt die Tradition der Arbeitsgemeinschaft siebenbürgischer Erzieher in der BRD und damit auch die der ehemaligen Lehrerverbände in Siebenbürgen fort. Sie ist bestrebt, die pädagogische Entwicklung Siebenbürgens historisch und vergleichend zu erschließen, das geistige Erbe der Siebenbürger Sachsen lebendig zu erhalten und es weiten Kreisen zugänglich zu machen."

Ich glaube, es ist nur recht, daß wir uns auf einer Tagung, wie es die diesjährige ist, uns mit der Zeit befassen, die unsere Großväter als Lehrer durchlebten und dem sächsischen Volke dienten.

Zu allen Zeiten wurden unserem Völkchen Menschen geboren, die sich selbstlos für das einsetzten, was sie als gut und recht erkannt hatten und für die Gesamtheit als von Nutzen. Ich will nicht viele aufzählen, denn sie kennen sie ebenso gut wie ich selber. - Einige werde ich in meinen weiteren Ausführungen erwähnen müssen, denn sie haben für die Schulen Siebenbürgens und deren Lehrer sehr viel getan.

Um zu verstehen, warum es vor 50 Jahren zum Zusammenschluß des Mittelschulprofessoren-Vereins und des siebenbürgisch-sächsischen Lehrertages kam, wollen wir uns in die Zeit in Gedanken zurück versetzen, da es noch keine Lehrerorganisationen in Siebenbürgen gab.

Franz Obert schreibt in seinen Lebenserinnerungen über die Lehrer und ihre Ausbildung: " Die künftigen Landschullehrer waren nicht genötigt, das Untergymnasium zu absolvieren, sondern konnten, nachdem sie die Volksschule durchlaufen und einige Jahre als sogenannte Schuljungen, Diskantisten, Colaboratoren und Cantoren im Dienste irgend eines Schulmeisters zugebracht hatten, sogleich in eines der Seminarien, die es in den Städten gab, eintreten. Das heißt, sie konnten Dolmen und die sog. Toga anziehen und, mit ihren dürftigen Vorkenntnissen versehen, einige

Nebenlektionen mit den Gymnasiasten gemeinsam anhören, wo sie dann nicht selten die Sündenböcke für die Witzbolde unter den Lehrern und den übrigen Gymnasialschülern abgeben mußten. - In jener Zeit wurden die Lehrer mehr nach ihren musikalischen Fähigkeiten und Kenntnissen als nach ihren pädagogischen Fähigkeiten eingeschätzt. Wer gut geigen und das Diktum schön singen konnte, war in seiner Gemeinde hoch angesehen.

Mein Großvater erzählte mir, die Gemeinden hätten Deputationen durch das Land geschickt, um einen guten Schulmeister zu suchen. Solche Abordnungen habe man leicht erkennen können, sie hätten auch bei Tag die Laterne am Wagen brennen lassen.

Das sächsische Volksschulwesen war um 1870 wenig geordnet. Zur Geschichte der Volksschule und des Lehrertages lese ich bei Friedrich Teutsch: "Bis 1850 teilweise 1861 waren die Schulen den Kapiteln überlassen. Jede Gemeinde machte, was sie wollte. Wo ein guter Schulmeister und ein tüchtiger Pfarrer waren, da lernten die Kinder etwas, wo sie fehlten, war eine Wüstenei. Es gab viele Schulen, deren Gebäude eher einem Stall als einem Aufenthaltsraum für Menschen glichen..."

In den Berichten über die Kirchenvisitation von G.D. Teutsch heißt es über die Gebäude des Bistritzer Kirchenbezirks: Schiefe Wände aus Bollwerk die den Umsturz drohen, ein Dach aus Stroh, geschwärzt vom Rauch, den kein Rauchfang hinausführt, Fenster die kein Licht hineinlassen, der Fußboden von Lehm. Dazu die kleinen Zimmer bisweilen von der ungehobelten Bretterwand durchschnitten, die dem Lehrer, seiner Frau und seinen Kindern den ihnen gehörigen Raum abgrenzt und wenn dieser, wie im zweiten Zimmer in Kirisleis dunkel ist, die trotz alledem wohlbeleibte Frau Kantorin in dem einzigen lichteinlassenden Türraum sitzend, während die Kinder in der Dämmerung der Kantorkammer und unter ihrem Gerümpel sich kichernd des Lebens freuen: das war das bisweilen tieferschütternde Bild jener Schulen."

Und daneben ein Bild aus dem Unterwald: "... Vieles sehr schwach. In der Kantorklasse in Weingartskirchen konnte füglich von einem Unterricht nicht die Rede sein. In Gergesdorf hatten sie auch

in vier Jahren noch nicht lesen gelernt, in Törnen nicht einmal die Buchstaben. Die Schule in Gießhübel, die Kantorklasse in Pien und Rumes. hier hatte fast jedes Kind ein anderes Buch und der Pfarrer hatte das jahrelang geduldet und den Lehrer dazu, einen mit dem Hemd über den Hosen, der, wohl zu merken, als Lehrer nichts verstand und als Kantor nicht einen Ton singen konnte - sind geradezu ein Hohn auf Unterricht und Erziehung." -

Die Lehrer mußten sich den Naturallohn selbst eingeben. Von meinem Großvater habe ich erfahren, wie oft es schlechte Frucht war, die man dem Lehrer gab. In vielen Gemeinden mußte der Schulmeister sich von seinem Hungerlohn die Hilfskräfte selbst bezahlen.

Es ist bei diesem "Um den Lohn Feilschen" oft zu heftigen Streitereien, ja sogar zu Schlägereien gekommen.

In Kreisch erschlug ein Schulmeister Denndorf seinen Kollegen Wolf. Wahrscheinlich hatten beide zu viel "Almesch" getrunken. Die Lehrer konnten vom Pfarrer durch ein Glückchen zu den verschiedenen Dienstleistungen zu jeder Tageszeit gerufen werden; wehe, wenn der Lehrer nicht erschien. - Es ist leicht verständlich, daß der Lehrer zu jener Zeit wenig geachtet wurde.

In seiner wirtschaftlichen Not konnte sich der Lehrer auch nur schlecht kleiden. Bekannt ist Brandt Vincenz, über dessen Löcher in den Ärmeln sich sein Kollege Figuli recht lustig machte. Lange Zeit waren die Lehrer die Hungerleider, über die man Spottlieder sang und Witze erzählte.

Besser wurde es in dieser Beziehung, als das Landeskirchen-Seminar in Hermannstadt eröffnet wurde, und nun auch besser ausgebildete Lehrer in den Dörfern als Erzieher wirkten. Erster Jahrgang mit vier Klassen wurde 1806 entlassen. Trotz der mißlichen materiellen Lage gelang es den Lehrern, sich ein hohes humanitäres Erziehungsziel zu stecken. Unter der Leitung Obert's waren die Lehrer bestrebt, sich mehr Wissen anzueignen, um dann durch ihre hingebungsvolle Arbeit dem Volk eine bessere Bildung zu sichern.

Bereits Stephan Ludwig Roth hatte die Absicht, ein Schulblatt ins Leben zu rufen. Sein Vorhaben versuchten andere bedeutende Männer 1851/52 in der Schul- und Kirchenzeitung zu verwirklichen. Als diese jedoch ihr Erscheinen einstellen mußte, konnte Franz Obert 1866 durch den "Schul- und Kirchenboten" den Lehrern ein Fachblatt in die Hand geben.

Er schreibt: "Da es kaum eine Frage aus dem Wirkungskreis der Lehrer gab, die nicht im "Boten" erörtert worden wäre, fand der offene Gedankenaustausch nicht bei allen Schulbehörden - vor allem bei den omnipotenten Dorfpfarrern - Zustimmung. Der Pfarrer von Klein-Alisch bezeichnete den Schul- und Kirchenboten als Störenfried, der durch verleumderische Berichte den Samen der Zwietracht verbreite. Obert entgegnete darauf: "Dem Unhaltbaren, dem Unbilligen, dem Unsinnigen gegenüber will der Schul- und Kirchenbote ein "Störenfried" sein. Er wird nicht aufhören, alles das zu bekämpfen, bis auf das Messer, was dem Volksschulwesen hinderlich ist."

Obert war es, der einen Aufruf zur Abhaltung von Fortbildungskursen veröffentlichte. Sie sollten den Lehrern Gelegenheit geben, sich die ihnen mangelnden theoretischen und praktischen Kenntnisse wie die für ihren Beruf unerläßliche geistige Gewandtheit anzueignen. Er wies darauf hin, daß eine Verbesserung des Schulwesens nur möglich sei, wenn die Lehrer tüchtig seien.

Da die Behörden für den Vorschlag Obert's wenig Verständnis zeigten, entschloß er sich, die Sache selbst in die Hand zu nehmen.

1869, im ersten Jahr seiner Tätigkeit als Pfarrer in der Gemeinde Wurnloeh, konnte er die Lehrer der Volksschulen zu einem Fortbildungskurs in seine Gemeinde einladen und zwar für die Zeit vom 19. - 26. September. In der Eröffnungsansprache bekannte Obert, daß er zu diesem Schritt durch Stephan Ludwig Roth angeregt worden sei.

Obert's Freunde forderten ihn auf, die XIX. "Allgemeine Deutsche Lehrerversammlung", die im Juni 1870 in Wien stattfinden sollte, zu besuchen und stellten ihm hierfür die Geldmittel zur Verfügung.

Er schreibt danach: "Wie die mit Honigsäften reich beladene Biene ihrem Korbe zufliegt, so trug ich die neuerworbenen Geistesfrüchte aus Wien dem zweiten Lehrerbildungskurs entgegen."

Die weiteren Fortbildungskurse unter der Leitung Oberts, an die sich lokale Kurse anschlossen, haben einen wirksamen Anstoß zu weiterer Fortbildung der Lehrerschaft gegeben. -

Aus diesen Fortbildungskursen sind die Lehrertage hervorgegangen, von denen Obert neun leitete. Am ersten Lehrertag (15./16. August 1871), zu dessen Vorsitzenden Obert gewählt wurde, umriß er folgende Aufgaben des Lehrertages:

1. "In den Lehrern das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu stärken und beizutragen, daß sie sich auf der Höhe der Mission halten, die ihnen unser Volk übertragen hat.
2. mitzuhelfen, daß das Volk die Schule schätzen lerne und erkenne, daß tiefgehende Volksbildung nur ein anderer Ausdruck sei für Wohlstand, Freiheit, Macht und Ehre eines Volkes.
3. unseren Schulen beizustehen in der Aneignung fortschrittlicher Ideen pädagogischer Art."

Hier d.h. auf den Lehrertagen sollten die Lehrer ohne Aufsicht ihrer Vorgesetzten auch die Verbesserung ihrer materiellen Lage und Hebung des Unterrichtsniveaus frei erörtern.

Somit waren die Volksschullehrer in einem Verband zusammengefaßt, indem Fachfragen behandelt wurden, aber auch Geselligkeit gepflegt wurde.

Nach Franz Obert wurde Karl Thomas Vorsitzender des Lehrertages. Unter seiner Führung fand 1908 eine Tagung in Schäßburg und 1910 eine in Hermannstadt statt.

Das neue ungarische Schulgesetz des Grafen Apponyi 1907 stand auf der Tagesordnung und die Methodik des magyarischen Sprachunterrichts.

1912 - 1923 leitete Friedrich Reimesch den siebenbürgisch-sächsischen Lehrertag. Es war notwendig geworden, neue Satzungen zu erstellen. Ebenso wichtig war die Lehrerheimfrage für leidende und erholungsbedürftige Kollegen.

Von 1918 - 1923 ruhte die Arbeit, da die meisten Lehrer Kriegsdienst leisteten. Wir kamen nach dem verlorenen Krieg in einen neuen Staatsverband. Die Lehrer mußten 1923 in Hermannstadt die

rumänischen Sprachkurse besuchen. Sie weigerten sich energisch gegen die Ablegung einer Prüfung.

Am Anschluß an die Sprachkurse fand der gut besuchte Lehrertag nach 10-jähriger Pause in Hermannstadt statt. Es wurde von Reimesch Rückblick gehalten über ein Halbjahrhundert des s.-s.L.T. Trotz der nun besseren Ausbildung der Lehrer durch sehr gute Lehrer wie Fr. Teutsch, Adolf Schullerus, Josef Capesius, Josef Josefi, Emil Neugeboren war ihre wirtschaftliche Lage nicht besser geworden. Die Sieben-Richter-Waldungen waren verloren gegangen. Die Besoldung der Lehrer oblag nun den Gemeinden, die z.T. zahlungsunwillig waren. Auf der 19. Landeskirchenversammlung wurde das Besoldungsgesetz, das den Lehrern eine bessere Entlohnung bringen sollte, von allen Mitgliedern des Landeskonsistoriums abgelehnt. Das traf die Volksschullehrer als auch die Mittelschullehrer schwer. Die Volksschullehrer waren entschlossen, in den Streik zu treten. Es gelang dem Vorstand des Lehrertages, die Lehrer davon abzuhalten. Simon Schwarz war Obmann des s.-s.L.T. geworden. Bischof Teutsch grollte ihm wegen des energischen Auftretens der Lehrerschaft. Teutsch glaubte, S. Schwarz habe die Lehrer zu einem Streik animiert.

Die Lehrertage fanden unter der Leitung von Schwarz von zwei zu zwei Jahren regelmäßig statt. Es gelang Schwarz, für jede Tagung gute Pädagogen aus Deutschland als Vortragende zu gewinnen. So kamen aus Deutschland: Ranke, Dr. Becker, Dr. Herbert Hahn, Conrad Ameln, Franz Mirbt, Dr. Seidensticker und Dr. Süßenberger, um nur einige zu nennen. Die gehaltenen Vorträge fielen auf fruchtbaren Boden. -

Zwischen Pfarrern und Lehrern war eine tiefe Kluft. Ebenso zwischen Volks- und Mittelschullehrern gab es kaum Kontakte. Schon 1891 klagt J.A. Stürzer in einem Aufsatz, "daß mancher Geistliche die Schule als eine Nebensache, die Beaufsichtigung derselben als eine drückende Bürde betrachte, anstatt daß er sie mit Liebe führen sollte". "Viele Geistliche sind im allgemeinen viel zu wenig mit dem Volksschulwesen vertraut, als daß sie mit geübtem Blicke die Verhältnisse in der Schule richtig auffassen und auf geeignetem Wege auf Lehrer und Schüler einwirken soll-

ten. Durch die vielfach lächerlichen Blößen, die sich sie bei Schulvisitationen geben, rauben sie sich das Vertrauen der Lehrer."

Freilich gab es auch viele Pfarrer, die ausgezeichnete Pädagogen waren. Für viele seien einige genannt. Da war Pfarrer Lander in Hendorf, Pfarrer Litschel aus Nordsiebenbürgen, Pfarrer Konnerth aus Großau, Pfarrer Schuster aus Zendersch.

Leider gab es auch solche, die mit der Uhr in der Hand auf ihre Lehrer kurz vor Unterrichtsbeginn warteten. Wehe es kam einer zu spät, dann hatte er nichts zu lachen.

Oft arbeiteten Pfarrer und Lehrer gegeneinander, der Leidtragende war in einem solchen Falle immer die Schule. Bei den Verhandlungen der Kostenvoranschläge waren die Lehrer auf sich selbst gestellt. Die Pfarrer sahen sich nicht verpflichtet, für die Rechte der Lehrer mannhaft einzutreten. Ihnen war die "Kongrua" vom Staate sicher.

Die Lehrer wurden bis zum Jahre 1925 noch immer von Pfarrern als Schulinspektoren inspiziert. Das fanden die Lehrer ungerecht. Es entbrannte im Jahre 1923 ein heftiger Kampf zwischen Pfarrern und Lehrerschaft. Sieger blieben diesmal die Lehrer. Sie fühlten sich fähig, die Schulen selbst zu inspizieren und auch vollausgebaute Schulen zu leiten. So verschwanden die akademischen Rektoren in Reps, Agneteln, Reußmarkt und Heltau.

Das neue rumänische Schulgesetz brachte grundlegende Veränderungen auch für die Schulen der evang. Landeskirche.

Wir verloren das 8. Schuljahr an unseren Dorfschulen; in den Städten gingen die Bürgerschulen ein. Das kleine und das große Baccalaureat machte manchem Schüler Schwierigkeiten.

Für die Volksschüler war die rumänische Abschlußprüfung "Examen de absolviere" mit fremden Lehrern ein Schreckgespenst.

Simon Schwarz schrieb anlässlich des 15. Lehrertages zum Gruß:

"Es waren immer bewegte Zeiten, die den geschäftsführenden Ausschuß des Lehrertages bewegten, den Lehrertag nach Hermannstadt einzuladen.

Im Jahre 1871 fand hier die gründende Versammlung statt. Im Jahre 1910 beschäftigte uns auf unserer 12. Tagung besonders die Stellungnahme zu den übertriebenen Forderungen des staatlichen Lehrplanes und die Schaffung eines Lehrerheimes. Im Jahre 1924 galt es, den richtigen Weg für die Eingliederung in den neuen Staatsverband zu suchen und zu finden und den beiden Lehrerverbänden eine Spitzenorganisation im "Bund sächsischer Lehrer evang. Konfession A.B. in Siebenbürgen/Rumänien" zu geben." -

Wie ich mich erinnern kann, waren die Mittelschullehrer an einem Zusammenschluß interessiert. Sie sahen, daß auf unseren Lehrertagungen namhafte Pädagogen aus Deutschland als Vortragende auftraten. Man war auf den Volksschullehrer aufmerksam geworden, dieser war mündig geworden. Ein zweites war der Kampf um eine bessere Besoldung. Man erhoffte, durch den Zusammenschluß mehr zu erreichen. Schließlich wollten die Mittelschulprofessoren an dem Lehrerheim auch beteiligt sein.

Das Lehrerheim in Rohrbach wurde enteignet und ein modernes und größeres in Baaken erstellt dank der Spenden der Lehrer und vieler gebefreudiger Menschen im ganzen Sachsenlande. Die Vorbesprechungen fanden zu Ostern 1919 in Hermannstadt statt. Im Jahre 1924 war die gründende Versammlung. Erster Vorsitz wurde Prof. Fritz Holzträger, der durch die Arbeit am sieb.sächs.Wörterbuch vielen Volksschullehrern gut bekannt war. Als Holzträger wegen der Arbeit am Wörterbuch nach Hermannstadt übersiedelte, gab er den Vorsitz ab. An seine Stelle wurde dann am 10.10.1938 Hans Tobie berufen und blieb Vorsitz bis zur Auflösung aller Verbände im Dez. 1942.

Der Lehrerbund gab die Fachzeitschrift "Schule und Leben" und eine Kinderzeitung heraus. Verantwortlicher Schriftleiter von "Schule und Leben" war der Seminardirektor Dr. Heinz Brandsch. Ich erinnere mich noch, daß er oft darüber klagte, daß die Artikel von Seiten der Lehrerschaft recht spärlich einliefen.

Der Lehrerbund war gegliedert in Bezirksverbände, die sich mit den Kirchenbezirken deckten. - Aktive Mitglieder in ganz Rumänien waren in den 30er Jahren 1070. Mit den Pensionisten und den Lehrerwitwen waren es etwa 1500 Personen. - Der Mitgliedsbeitrag war 360 Lei jährlich und floß unregelmäßig ein. -

Wenn der zweite Weltkrieg nicht ausgebrochen wäre, hätten sich die Mittelschul- und die Volksschullehrer zusammengerauft. Beide Teile waren bestrebt, vereint für die Belange der Schule und die der Lehrer einzutreten.